

Predigt Mt. 25,14-30 am 14.08.22 in Bad Boll (Pfarrer i. R. Christoph Reichel)

Liebe Schwestern und Brüder,

Der für heute vorgeschlagene Predigttext von den Talenten scheint gut zu dem heutigen Tag zu passen. Wenn man das Wort Talente hört, denkt man automatisch an die Gaben, die Talente im übertragenen Sinn, die wir erhalten haben. Die Gaben und Talente, die jeder und jede einzelne hat, um sie einzusetzen für das Ganze der Gemeinschaft, der Gemeinde. So wie das in Herrnhut eben am 13. August 1727 geschah: man brachte die Talente zusammen, arbeitete mit- und füreinander, nicht mehr gegeneinander.

Man könnte viele Gaben nennen, die wir in unserer Geschichte empfangen haben: das Pfund eines offenen, fröhlichen Glaubens, der weltweiten Gemeinschaft in der Unität, das Geschenk der Losungen. Und im Lichte des gelesenen Gleichnisses stellt sich dann auch gleich die Frage: Wie gehen wir mit den Gaben um? Bringen wir sie engagiert und mutig in unsere Welt ein, tun wir etwas damit, oder vergraben wir sie wie der dritte Sklave ängstlich und mutlos? Es gibt heute viel Anlass, mutlos zu werden. Die Probleme wachsen uns in unserer Gesellschaft über den Kopf, und zugleich schrumpfen unsere Kräfte als Kirche und Gemeinde immer weiter. Umso wichtiger ist die Ermutigung, mehr zu wagen und dem lebendigen Herrn mehr zuzutrauen. Eine Erneuerung aus dem Geist des 13. August 1727 täte uns gut.

Ich muss aber gestehen: Es sträubt sich etwas in mir gegen diese schöne Auslegung des Gleichnisses. Sie kommt mir zu glatt vor. Denn jedes Mal, wenn ich das Gleichnis lese, reibe ich mich an ihm. Ich weiß, dass es vielen Leserinnen und Auslegern des Gleichnisses ähnlich geht. Euch vielleicht auch.

Das kommt wohl daher, dass das Verhalten dieses Menschen, der außer Landes geht, uns sehr fragwürdig erscheint. Er ist, wenn man's genau nimmt, ein profitgieriger, gnadenloser Ausbeuter. Er übergibt drei Sklaven Geld und erwartet von ihnen, dass sie maximalen Profit machen. Und den einen, dem er am wenigsten gegeben hat, den stürzt er dann ins Verderben, nur weil er nicht gewuchert hat. Darf man diese erzählte Wirklichkeit überspringen? Es fällt mir schwer, so einen Menschen mit Gott und sein Verhalten mit seiner Herrschaft gleichzusetzen.

Wir wissen natürlich: Jesus hat manchmal zu drastischen Mitteln gegriffen, um etwas über Gottes kommende Welt zu sagen, gerade in den Gleichnissen. Er wollte manchmal seine Zuhörer und Zuhörerinnen zu einer Reaktion provozieren und nachdenklich machen. Deshalb möchte ich jetzt einmal die anfänglichen Gedanken über die Talente, obwohl sie so schön zum 13. August passen, zurückstellen und etwas genauer dem nachgehen, wo das Gleichnis uns provoziert.

Die erzählte Geschichte ist nicht einfach Fiktion. Ich stelle mir vor, dass sie für die ersten Zuhörer und Zuhörerinnen die Wirklichkeit im damaligen Palästina erkennbar widerspiegelte. Ein reicher Mann geht ins Ausland – man wird gleich an Rom gedacht haben, ein römischer Bürger also, vielleicht Teil der Besatzungsmacht, Profiteur der Globalisierung im damaligen Maßstab. Er besitzt viele Sklaven, sogar für die Vermögensverwaltung, und gibt denen den Auftrag, sein Kapital zu vermehren. Man hat ausgerechnet: ein Talent entspricht ungefähr 17

Jahresgehältern einer bäuerlichen Familie. Das ist also richtig viel Geld für die Zuhörer*innen, das übersteigt fast ihren Horizont. (Verglichen mit heutigen Einkommens- und Vermögensunterschieden ist das allerdings immer noch moderat!) Und wenn der Herr bei der Abrechnung sagt: „Im Kleinen warst du zuverlässig“, so klingt das ziemlich ironisch, oder auch überheblich – was in den Augen eines durchschnittlichen Menschen eine ungeheure Summe ist, ist für diesen Reichen „ein Kleines“.

Zwei der Sklaven gehen hin und machen Geschäfte. Sie erwirtschaften eine Rendite von 100%. Aus der Geschichte wird klar, dass sie das Geld nicht einfach auf die Bank gebracht haben. Da kriegt man nur wenig Zinsen, wie man von der Äußerung über den dritten Sklaven erfährt. So viel Geld erwirtschaftet man im damaligen Palästina nur mit Nahrungsmittelspekulation, mit Landkäufen und Schuldklaverei. Der Eigentümer lobt bei der Abrechnung die Sklaven und damit auch ihre Methoden. Der dritte Sklave dagegen ist der Einzige, der sich anders verhält. Er wird vom Herrn faul und böse gescholten.

Aber er handelt richtig. Denn er ist der Einzige, der sich an die Tora, das Gebot Gottes, hält. Die Tora nämlich verbietet das Zinsnehmen, und den Wucher sowieso. Nach rabbinischem Urteil ist das Vergraben eines Pfandes im Boden eine legitime und richtige Verhaltensweise. Vergraben gilt als sichere Aufbewahrungsmethode. Und schließlich ist er der Einzige, der am Ende den Mut hat, seinem Herrn ins Gesicht zu sagen, was für ein Herr er ist: ungerecht, ausbeuterisch – ein Dieb, der sein Vermögen auf Kosten anderer vermehrt. Und der reiche Besitzer macht sich dann auch gar nicht die Mühe, das abzustreiten.

Eigentlich müsste man also das Lob des dritten Sklaven singen, der nach Gottes Gebot gehandelt hat. Und die Zuhörerinnen und Zuhörer müssten zum Schluss kommen: so ist Gott nicht wie dieser Sklavenbesitzer! Ist Gerechtigkeit für Gott nicht ein Herzensanliegen? Er kümmert sich doch gerade um die Menschen, die unter die Räder solcher Sklavenbesitzer und Ausbeuter kommen! Manche Ausleger weisen darauf hin, dass nicht zufällig auf diese Geschichte das Gleichnis vom großen Weltgericht folgt, die letzte Geschichte Jesu vor dem Beginn der Passion. Da wird ganz klar eine Ansage gemacht: wer sich um die Geringsten kümmert, die Gefangenen, die Hungernden, die Fremden – also die, die unter die Räder kommen – der kümmert sich um Jesus selbst: „Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, habt ihr mir getan.“

Das Gleichnis reizt also zu Recht zum Widerspruch. Nein, so ist Gott nicht! Und diese Geschichte ist auch nicht die Rechtfertigung aller Investmentbanker und Hedgefondsmanager und Profitmaximierer, nur immer weiter zu machen. Im Gegenteil: Sie entlarvt die Selbstverständlichkeit, mit der Gewinne der Reichen über das Ergehen von Menschen gestellt werden. Aber: es ist die Wirklichkeit, in der wir leben. In dieser Wirklichkeit profitieren z.B. Ölkonzerne davon, dass in der Ukraine Krieg herrscht, und vervielfachen ihre Gewinne, während viele Menschen den kommenden Winter fürchten müssen. Und auch mit dem drohenden Hunger am Horn von Afrika machen andere, z.B. Nahrungsmittelspekulanten, Profit.

Ist es also falsch, die Talente im übertragenen Sinn zu verstehen? Die Geschichte weckt Widerstand. Sie regt zum Nachdenken an. Vielleicht hat schon Matthäus, gerade weil er die Geschichte so unerhört fand, sie etwas begradigt in der Richtung,

dass man sie auf die Gaben beziehen kann, die Gott den Seinen gibt. Ihm erschien es plausibel, dass der abwesende Herr mit dem abwesenden Jesus gleichgesetzt werden könnte, dessen Wiederkunft sich hinauszögerte. Und Matthäus war auch sonst nicht zimperlich beim Ausmalen des Gerichts, das einen unfruchtbaren Feigenbaum oder einen Christen ohne Werke der Gerechtigkeit treffen würde. Fast immer wurde seither die Geschichte nur im übertragenen Sinn verstanden, mit leichtem Unbehagen, aber zugunsten der Übertragung hat man die Kanten gern runtergespielt. So schlimm kann die Geschichte nicht sein, weil sie ja Jesus erzählt. Ein großer Kommentator schreibt, man müsse die Geschichte im Geiste Jesu lesen, im Licht seiner ganzen Geschichte. Die gebe ja die Richtung an, in die es gehen muss. Dass stimmt natürlich. Vielleicht ist es aber auch angenehmer, wenn man sie ganz persönlich oder nur auf die Gemeinde bezogen interpretieren kann, ohne die Kritik an den großen gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten, die sie provoziert, weil man dann weniger aneckt.

Mir fällt es schwer, eine einzige Interpretation der Geschichte weiterzuverfolgen. Ich finde es eine wichtige Erkenntnis, dass ein Gleichnis keine eindeutige Gleichung ist. Es hat viele Facetten. Es fordert uns heraus, selbst nachzudenken und die Geschichte mit der Welt Gottes zu vergleichen. Und warum sollte man da nicht auch zum Schluss kommen können, dass diese erzählte Wirklichkeit nicht zu Gott passt?

Was nehme ich also von der Geschichte mit?

Auch wenn in ihr der, der sich als Einziger an die Gebote Gottes hält, am Schluss im Kerker landet, so ist das Handeln nach der Gerechtigkeit Gottes an allen Ecken und Enden im Matthäusevangelium zentral. Wir brauchen nur die Bergpredigt zu lesen oder das große Gerichtsgleichnis von den Schafen und Böcken. Und es ist deshalb wichtig, dass wir wie der dritte Sklave im Gleichnis der Versuchung widerstehen, auf dem Strom ungerechter Ausbeutung mitzuschwimmen, nur weil das alle tun und man ja nicht anders kann. Und nicht die Angst, sondern der Mut soll uns Beispiel sein, den der dritte Sklave hat, wenn er seinen Herrn mit dessen ungerechtem Handeln konfrontiert und ihn als Dieb bezeichnet.

Letztlich ist das das größte Talent, das uns gegeben ist: dass Jesus uns eine andere Vision von der Welt aufgezeigt hat, in der Gott sich den Bedürftigen und mit Mühsal Beladenen zuwendet. Dass in dieser Welt Gottes andere Werte gelten als Macht, Profit und Geld, nämlich Liebe, Wertschätzung, Solidarität mit allem, was lebt. Und für diese Werte macht es Sinn, auf Gewinne zu verzichten. Dieses Talent lasst uns entwickeln in der Gemeinde und der Kirche zuerst, aber immer mit der ganzen Erde im Blick.

Wir haben viele Gaben, die wir als Brüdergemeinde erhalten haben und deren wir uns heute auch erinnern. Die wichtigste scheint mir die Kraft der Hoffnung, dass unsere Welt sich ändern lässt – es fällt uns ja zunehmend schwerer, das zu glauben – und dass wir daran mitarbeiten können. Amen.